

Glaubens Bote

November 2007
18. Jahrgang Nr. 432
Röm. Kath. Pfarramt
Temeswar-
Elisabethstadt

32. Sonntag im Jahreskreis

EIN FEUERKOPF

Manche Menschen erhalten von Gott die beneidenswerte Gnade, von früher Jugend auf den geraden Weg des christlichen Glaubens durchs Leben zu gehen, ohne von Ängsten und Zweifeln geplagt oder von großen sittlichen Gefahren bedroht zu werden. Darin sehen sie ihr Lebensglück. Andere wieder suchen ihr Glück auf gottfernen Wegen, quälen sich über Irrwege, bis sie endlich auf den Weg zu Gott gelangen. Aus eigener leidvoller Erfahrung kennen sie den Unterschied zwischen Irrwegen und dem rechten Weg. Deshalb gehen sie mutig, ja sogar ungestüm auf dem erkannten rechten Weg voran. Zugleich suchen sie ihren Mitmenschen mit ihren negativen Erfahrungen von falscher Wegen und mit ihren positiven Erfahrungen vom rechten Weg bei der Lebensgestaltung zu helfen. Ein solcher Mann war der französische Schriftsteller Leon Bloy.

Er wurde im Jahre 1846 zu Perigueux im Südwesten Frankreichs geboren. Als junger Mann kam er nach Paris. An Gott und den christlichen Glauben verschwendete er keine Gedanken. Fremd war ihm auch, was man bürgerlichen Anstand nennt. Natürlich hungerte auch sein Herz nach Liebe. Aber weder im Spiel noch in der Liebe hatte er Glück. Mit seinen Geliebten erlebte Leon nicht das Paradies, sondern mehrfach die Hölle. Die eine stürzte tödlich aus dem Fenster, die andere wurde schwer krank und starb unter furchtbaren Krämpfen. Da traf er auf der Straße Anne-Marie Roulé, die ihm seelenverwandt war. Ursprünglich wollte sie Nonne werden, wurde aber wegen ihrer unehelichen Geburt abgewiesen. Nun suchte sie sich in Paris als Näherin durchzuschlagen. Aber der Verdienst reichte kaum zum Überleben. Da ging sie auf den "Strich". Hier begegnete ihr Leon. Kaum lebten sie zusammen, da brach bei ihr eine Angstneurose aus und sie landete im Irrenhaus. Volle 25 Jahre hindurch dämmerte sie betend und in sanfter Resignation dahin. Leon weinte sich um sie die Augen aus. Später setzte er seiner Gefährtin ein literarisches Denkmal mit seinem Roman "Der Verzweifelte".

Einsam geworden, griff er eines nachts zum Neuen Testament. Eine neue, bisher unbekannte Welt ging ihm bei der Lektüre auf. Er las es in einem Zug. "Blitzjäh", sagte er, "habe ich Gott erfahren und mich mit der Leidenschaft eines Verdurstenden auf Ihn gestürzt!" Das war seine "Damaskusstunde".

Nun suchte er das Leben zu verstehen. Als Lehrmeister erwählte

wollte. Er konnte ihn aber nicht auf den Marktplatz bringen. So brach er einen Stein heraus, ging mit ihm auf den Marktplatz und rief: "Wer will meinen Palast kaufen? Er ist wunderschön. Hier ist ein Stein als Muster!" Die Leute lachten ihn aus. Wie kann man aus einem einzelnen Stein die Schönheit eines Palastes ersehen? Ebenso unnötig ist es, mit schwachen Menschenworten und mit menschlich vertrauten Bildern zu schildern, wie und was der Himmel ist. Er ist keine mit Superlativen ausgestattete und ins Jenseits projizierte Erde, sondern eine "Neuschöpfung Gottes", die unsere Vorstellungen und Fantasien unendlich überragt.

Christus unterstreicht die Tatsache der anderen Welt: "Dass aber die Toten auferstehen, hat schon Mose in der Geschichte vom Dornbusch angedeutet, in der er den Herrn den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nennt. Er ist doch kein Gott von Toten, sondern von Lebenden; denn für ihn sind alle lebendig!"

Wie stehen wir zu dieser größten aller Verheißungen? In einer Gesellschaft wurde über Ewigkeit, Himmel und Hölle diskutiert. Man war geteilter Meinung. Ein Wissenschaftler sprach über die Seelenwanderung und behauptete, sie sei "wissenschaftlich unanfechtbar". Keiner wagte zu widersprechen, denn die Ergebnisse der Wissenschaft könne man nicht anfechten. Weiter erklärte der "Wissenschaftler", die christliche Lehre von Himmel und Hölle sei purer Aberglaube. Da erhob sich ein Mann und sagte: "Wissen Sie, mein Herr, wie Sie mir vorkommen? Sie gleichen dem Tintenfisch, der auf dem Boden des Meeres in ewigem Dunkel haust, das nur von den schwachen Leuchtorganen der Tiefseetiere ein bisschen erhellt wird. Der Tintenfisch wollte sich halbtot lachen, als eines Tages ein fliegender Fisch ihm von Bergen und Tälern, von Wäldern und Städten, von Sonne und Mond erzählte, die er selbst von der Oberfläche des Meeres gesehen hatte. Der Tintenfisch hatte dafür nur Spott übrig. Er protestierte: "Nein, so etwas kannst du mir nicht vormachen. Ich habe so etwas noch nie gesehen, darum glaube ich es auch nicht. Alle, die so etwas behaupten, sind Fantasten und Schwärmer. Unsere Tiefseewissenschaft lehnt das kategorisch ab!" Sie, mein Herr, machen es wie dieser Tintenfisch. Sie sitzen bei Ihrem kleinen Lichtlein, das Sie Vernunft nennen, und begehren auf, wenn jemand kommt und berichtet, dass es noch eine andere Welt gibt, die Ihrer Vorstellung nicht entspricht. Aber alles ablehnen, was man nicht selbst sehen, hören oder greifen kann, und gar jene verspotten, die an die andere, bessere Welt glauben, ist nichts als armselige Tintenfischwissenschaft!"

Seien wir keine geistigen Tintenfische. Glauben wir unerschütterlich an die Verheißungen Christi. Er ist doch der "Experte in persona", was die andere Welt betrifft. Das bezeugt uns das Johannes-evangelium: "Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, Er hat Kunde gebracht!"

Ignaz Bernhard Fischer

DIE ANDERE WELT

Zur Zeit Christi waren die Saduzäer die Aristokraten und Plutokraten im jüdischen Land. Ihnen überließen die Römer eine zwar eingeschränkte aber dennoch einflussreiche Macht, die sie mit ihrem Geld sicherten. Da es ihnen im irdischen Leben sehr gut ging, leugneten sie ein Leben nach dem Tode. Da trat nun der Volksprediger Jesus auf den Plan. Er lehrte gerade das Gegenteil ihrer Ansichten. Das irdische Leben sei nur etwas Vorübergehendes und Gott habe die Menschen für ein ewiges Leben in Gemeinschaft mit ihm geschaffen. In Jerusalem kam es zu einer Konfrontation zwischen Jesus und Abgesandten der Saduzäer. Mit einem fingierten Vorfall suchten sie Jesu Lehre "ad absurdum" zu führen. Sieben Brüder hätten nacheinander dieselbe Frau geheiratet. Die Frau sei kinderlos geblieben. Keiner der Brüder habe deshalb den ausschließlichen Anspruch auf sie im anderen Leben. Siegessicher fragten sie: "Wessen Frau wird sie bei der Auferstehung sein? Alle Brüder haben sie zur Frau gehabt!"

Worin bestand ihr Denkfehler? Sie projizierten irdische Verhältnisse in die jenseitige Welt. Diesen Fehler begehen viele Menschen. Die Indianer waren Jäger. Deshalb bestand für sie die jenseitige Welt aus ewigen Jagdgründen, in denen es von leicht-erlegbarem Wild nur so wimmle. - Die Eskimos stellten sich die jenseitige Welt als ein arktisches Gebiet vor, voll von Robben und Fischen. Andere Völker erträumten sich eine jenseitige Welt voll von Reichtum und Überfluss. Mit solch primitiven Vorstellungen werden auch heute die moslemischen "Gotteskrieger" indoktriniert. Man sagt ihnen: "Jetzt seid ihr arm und hungrig. Aber wenn ihr euch mit einem Sprengstoffgürtel inmitten von "Ungläubigen" in die Luft sprengt, werdet ihr zwar sterben, aber sofort als Märtyrer ins Paradies einziehen. Schöne Jungfrauen werden euch bedienen und ihr werdet ein ewiges, sinnenfrohes Leben besitzen." So fanatisiert begehen sie Morde mit Selbstmord in Israel und an anderen Orten.

Man darf irdische Verhältnisse nicht ins Jenseits projizieren. Gerne aber möchten wir eine Vorstellung von der anderen Welt haben. Christus vergleicht sie mit dem schönsten und frohesten Fest auf Erden, mit dem Hochzeitsfest. Und in der Geheimen Offenbarung sagt der Seher: "Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Es ist die Wohnung Gottes unter den Menschen. Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen!" Der Apostel Paulus lehrt, dass unsere menschliche Fantasie nicht ausreicht, um das zu errahnen, was uns in der jenseitigen Welt an Glück erwartet: "Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört und in kein Menschenherz ist es gedungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben!"

Wollten wir das versuchen, würde es uns ergehen wie dem Mann, der aus einem triftigen Grunde seinen herrlichen Palast verkaufen

31/10 2007 11:13 FAX 0256499222

BANATER FORUM

002

er sich die Wüstenväter des frühen Christentums. Fern von der betriebsamen Welt mit ihren Vergnügungen und Verlockungen, hatten sie das irdische Leben als eine Pilgerschaft zum ewigen Leben erkannt. Sie waren dadurch ausgeglichene, selbstbeherrschte, fromme und weise Menschen geworden. "Das muss der rechte Weg sein", sagte sich Leon. Aber er wollte nicht in die Wüste ziehen, sondern seine Erfahrungen den Mitmenschen mitteilen.

Mit prophetischer Schau erkannte er die Übel der Zeit. Da er ein "Feuerkopf-Temperament" besaß, trat er leidenschaftlich für die Menschenwürde der Armen und Entrechteten ein. Er bekämpfte den christlich verkappten Antisemitismus als Schlag in das Gesicht Jesu, der auf Erden diesem Volk angehört hatte. Ungeschminkt prangerte er die wachsweiße Kompromissbereitschaft eines mittelmäßigen Christentums mit der gottfeindlichen Welt an. Leons Waffe war die Feder. Seine Ansichten und Überzeugungen legte er in Büchern nieder. Mit seinen Werken "Blut der Armen", "Das Heil der Juden", "Die Seele Napoleons" und anderen literarischen Erzeugnissen wurde er ein Pionier des neueren christlichen Schrifttums.

Der Erfolg seiner literarischen Tätigkeit ließ lange auf sich warten. Wir wissen aus eigener Erfahrung, dass solche Bücher selten zu Bestsellern werden. Bücher, die die Grundprobleme der menschlichen Gesellschaft behandeln, sind nicht sehr gesucht. Der Großteil auch unserer heutigen Zeitgenossen sucht leichte und seichte Unterhaltungsliteratur. Heute gehen Harry Potters abenteuerliche Erlebnisse mit Zauberern und okkulten Kräften wie warme Semmeln weg. Ernste Bücher, die uns belehren und für edle Lebensziele motivieren, bleiben oft Ladenhüter. Das musste auch Leon Bloy schmerzlich erfahren. Er hatte eine gebildete Dänin geheiratet, bemühte sich rührend um sie, wollte aber vom Erlös seiner Bücher leben, die kaum gekauft wurden. In seiner armseligen Wohnung im Pariser Vorort Montmartre starben zwei seiner Kinder an chronischer Unterernährung. Einmal hackte er die schäbigen Möbel zu Kleinholz, um bei eisiger Winterkälte ein bisschen heizen zu können.

Den Christus in seinen Büchern beschrieb er als den Ausgestoßenen, von Freunden Verratenen und zu Tode Geschundenen. Seine Passion setzte sich in den Elenden und Ausgebeuteten durch die Jahrhunderte fort. - Trotz Armut und Misserfolge blieb sein Vertrauen auf Gott felsenfest. Er bekannte: "Ich werde immer auf eine rätselhafte Weise über Wasser gehalten, aber nur genau so viel, als nötig ist, um nicht zu ertrinken." Die Armut bezeichnete er als Gottes von Menschen bespucktes Antlitz. Die Leidenden seien Gott nahe. Er schrieb: "Nicht morgen oder übermorgen oder in zehn Jahren tritt man ins Paradies ein. Man tritt heute ein, wenn man arm und gekreuzigt ist!"

Der prophetische Feuerkopf starb am 7. November 1917. Er hinterließ unverwischbare Spuren.

Ignaz Bernhard Fischer